

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 4

Artikel: Die Wandelbaren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grete Talfelds Seite durch die nachts stillen Straßen dahinschritt.

Ganz sicher hatte er sie heute nach Hause gebracht. Am Ende hatte er gar der Grete heute das Liebesgeständnis gemacht, das ihm ihr gegenüber selbst im Spiel nur so widerwillig über die Lippen ging.

Nein, nein, die Grete sollte ihn auch nicht haben! Sie war nicht etwa eifersüchtig — i wo — um so einen! — Aber sie gönnte selbst der koketten Grete einen — netteren Mann; ja, das war's. Deshalb pochte ihr Herz so wild, als sie nur an die bloße Möglichkeit einer Verbindung zwischen den beiden dachte; deshalb nur mußte sie die Bettdecke fest gegen den Mund pressen, damit Ilse von ihrem stoßweisen, unterdrückten Schluchzen nicht etwa aufwachte.

Recht blaß und übernächtigt sah Helene am anderen Abend zur letzten Probe aus; still und gedrückt war ihr sonst so übermütiges Wesen. Das fand auch Fritz Greger, der sie schon eine ganze Weile heimlich beobachtet hatte.

Jetzt trat er auf sie zu.

„Helene,“ sagte er, sie begrüßend, und schaute ihr besorgt in das zarte Gesichtchen, auf dem jetzt die Farben kamen und gingen, „Sie dürfen sich nicht so anstrengen, ganz bleich sehen Sie aus. Als Arzt muß ich Sie dringend bitten, sich mehr zu schonen.“

Als Arzt — nur als Arzt?

„Wir haben ja unseren alten Sanitätsrat, an den ich mich stets wende,“ sagte Helene ungezogen.

Er aber tat, als ob er ihre häßliche Antwort gar nicht gehört hätte.

„Oder haben Sie gar Lampenfieber?“ scherzte er. „Passen Sie einmal auf, wie verblüffend gut wir beide heute spielen werden, o, ich werde ein feuriger Liebhaber sein!“

Helene wandte sich ab; die Tränen stiegen ihr schon wieder verräterisch in die Augen. So gleichgültig also war sie ihm, daß er sich noch darüber lustig machte — ein unausstehlicher Mensch! Und dabei hatte sie doch vorhin in seinen dunklen Augen so viel Sorge und so viel tiefe Zärtlichkeit zu lesen geglaubt! Sie hatte sich eben getäuscht. —

Schrill klang die Glöde — das Stück begann.

Herzklopfend wartete Helene auf ihr Stichwort; sie hatte plötzlich keine blasse Ahnung mehr von ihrer Rolle. Aber als sie dann auf der Bühne stand, als sie in das zahlreiche Publikum blickte, da verflog ihre Angst schon nach den ersten Worten. Sie spielte die Schwester, die zwischen Hängen und Bangen am Tennisplatz auf „ihn“ wartete, so natürlich, so getreu, sie schritt so nervös und erregt auf und nieder, sie spähte so ängstlich nach des Liebsten hoher Gestalt, wie es die beste Schauspielerin nicht hätte wahrheitsgetreuer machen können, denn ach, — ihr schlug das Herz ja wirklich zum Zerpringen!

Und dann kam er!

Wie seltsam er sie heute anschaute — so tief und so fragend. Er schien wirklich auf der Bühne sich ganz anders geben zu können. Seine Gleichgültigkeit, seine Lauheit und seine Steifheit waren verschwunden; heiß — glühend heiß tauchte er seinen leuchtenden Blick in ihre Augen, er riß sie durch sein glänzendes Spiel ganz mit fort.

Hold und verschämt senkte sie das Köpfchen vor dem Feuer seines Blickes, und als er jetzt ihre Hand ergriff, als er fest den Arm um ihre zarte Gestalt legte, da schmiegte sie sich innig und hingebend in seinen Arm — da versank plötzlich die Bühne und das Publikum vor ihr — nur eins wußte sie noch, er hatte ihr gesagt, daß er sie lieb habe. Jubelnd schlang sie die Arme um seinen Hals, heiß preßte sich Lippe auf Lippe.

Rauschender Beifallssturm schreckte Helene plötzlich aus ihrer Betäubung; der Vorhang war gefallen, aber das Klatschen und Bravorufen wollte kein Ende nehmen.

Spiel war es — richtig — es war ja nur Spiel gewesen — er hatte glänzend gespielt — mit ihr gespielt — jäh machte sie sich aus seinem sie immer noch umschlingenden Arm frei und eilte wie gehezt hinter die Bühne, bis ganz nach hinten in das dunkle Zimmerchen, in dem man die Requisiten aufbewahrte.

Hier warf sie sich auf den ersten besten Stuhl und preßte die fieberheißen Schläfen gegen das kalte Holz.

Ach — wie sich schämte —, wie sie sich schämte, daß sie so gut gespielt hatte!

Da kamen Schritte — feste Schritte!

Helene regte sich nicht; aber eine sanfte, kühle Hand strich ihr plötzlich über die glühende Stirn; liebe, zärtliche Worte vernahm ihr Ohr, — so war es also doch kein Spiel gewesen, — so war es Wahrheit?

Ja, es war Wahrheit — aus dem Spiel war Ernst geworden! Dr. Fritz Greger, der unsympathische Mensch, saß neben ihr in der dunklen Requisitenkammer und küßte ihre jungen Lippen so lange, bis sie es glaubte, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe war.

Und Helene ließ sich ganz ruhig von dem „unausstehlichen Menschen“ küssen, denn eigentlich — eigentlich hatte sie ihn doch schon von Anfang an lieb gehabt.

Fritz Greger aber fand, daß sie ihre Rollen noch gar nicht konnten, und wo er die Helene nur allein erwischen konnte, nahm er die Gelegenheit zu einer „Soloprobe“ wahr.

Da war es denn kein Wunder, daß die Aufführung am Hochzeitstage so vorzüglich klappte. Helene aber und Fritz fanden, daß sie in der letzten Probe noch viel, viel besser gespielt hätten.

(E n d e.)

Die Wandelbaren.

Sie renovieren

Und deforieren

Und türmen am Gesellschaftsbau,

Droh werden ihre Haare grau.

Doch nimmer wird ihr Werk „patent“,

Denn in der Tiefe der Gewissen

Weicht immerfort das Fundament. Eh.

Die deutschen Hoffnungen.

Die deutsche Regierung spielt ein Spiel, das alle Chancen für sich hat, sobald die englische Politik nicht wieder vollkommen auf die französische Seite schwenkt. Man wird nicht weit daneben gehen, wenn man annimmt, die gegenwärtig angewandte Methode des Widerstandes gegen die französische militärische Aktion sei vorbereitet und nicht weniger wohl erwogen als die Einzelheiten des französischen Vormarsches ins Kohlengebiet bei den Pariser Generälen erwogen wurden. Denn es herrscht System in der Abwehr, es wird nach bestimmten Parolen gehandelt, und die Aufpeitschung des nationalistischen Furors verbunden mit den Klasseninstinkten der Bergarbeiter an der Ruhr bedeutet nur das Fahrwasser, in welchem alle Schifflein der deutschen Hoffnung schwimmen.

Es wird mit dem „weißen Streit“ der deutsche Arbeiter versucht, das finanzielle Ergebnis der französischen Besinnahme von Anfang an zu einer unheilbaren Niederlage zu gestalten. Es sollen wechselnde Proteststreiks der Eisenbahner, der staatlichen Grubenbesatzungen und der andern Zechen die zu requirierenden Kohlenmengen vernichten und am Ende der Requisitionsbehörde nur noch Leertage zeigen. Die Beschaffung aller Bergwerkspläne verunmöglicht den französischen Ingenieuren die Leitung irgendwelcher Arbeit in den Zechen, es sei denn, daß die Industrie-